



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Stern, Adolf: Ein deutscher Dichter der Reformationszeit : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Auch kurz vor Jerusalem, in der Ebene von Rephaim, die sich ungefähr 15 Kilometer lang hinzieht, findet sich noch eine Templersiedlung. In Jerusalem selbst liegt ihre Niederlassung vor dem Saffathore, nicht weit von dem Bahnhofe. Hier haben die Templer sogar ein Lyceum nach schwäbischem Muster eingerichtet. Auch in Ramleh haben sich Templer niedergelassen. Die Zahl der Templer beläuft sich auf ungefähr 1500. Den Wert ihres Besitztums an Gebäuden, Baupläzen, Grund und Boden schätzt man auf 3 Millionen Mark.

Unsre deutsche Reichsregierung nimmt regen Anteil an der Entwicklung dieser Kolonien. Sie stehen ganz auf eignen Füßen, nur zahlt das Reich einen Beitrag von ungefähr 4000 Mark für ihre Schulen. Die religiösen Absonderlichkeiten der Templer sind immer mehr in den Hintergrund getreten, und Hoffmann selbst hat zuletzt Schriften veröffentlicht, in denen er sich mehr zu einem rationalistischen Christentum bekennt. So ist es denn gekommen, daß sich ein Teil der Templer der evangelischen Landeskirche wieder angeschlossen hat, und es ist zu hoffen, daß die andern diesem Beispiele folgen werden. Regelmäßig laufen die im Mittelmeere befindlichen Kriegsschiffe Jaffa und Haifa an, holen die kriegsdienstpflichtige Jugend ab, weisen den Landsleuten die Lieferungen ihrer Schiffsbedürfnisse zu und halten so das Band mit der alten Heimat aufrecht.

Es sind freundliche Bilder, die sich hier vor unsern Augen entrollen, die Zeugnis geben von deutscher Fähigkeit und deutscher Schaffenskraft. Möchte dem evangelischen Deutschtum das Gotteshaus zu Jerusalem ein kräftiger Mittelpunkt werden, dann wird es auch fernerhin blühen und gedeihen.



Ein deutscher Dichter der Reformationszeit

Von Adolf Stern

(Schluß)



ie Verhältnisse, die Erasmus Alberus in Staden vorfand, scheinen recht günstig gewesen zu sein, aber sie boten dem reformatorischen Drange, der die Männer der damaligen Zeit bewegte, vermutlich wenig Befriedigung. Zu seinem Unglück gefiel es dem regierenden Grafen Philipp von Hanau-Lichtenberg, nachdem Alberus etwa ein Jahr lang die neue Pfarrstelle bekleidet hatte, die Reformation in seinem Ländchen mit größerem Eifer, als er bisher gezeigt hatte, einführen zu lassen. Der Erlauchte glaubte ohne große Sünde die Messe, die in der Graf-

schaft und namentlich in ihren mit Kurmainz mannichfach verknüpften hessischen Teilen noch abgehalten worden war, nicht länger dulden zu dürfen. Er verlangte nach Prädikanten, die das Evangelium lauter und rein predigten, und sein Augenmerk fiel auf Alberus. Schon von vornherein schlecht empfohlen (der gräfliche Amtmann zu Babenhäusen nannte ihn zwar ehrbar und gelehrt, rühmte seine pädagogischen Talente, wollte aber seine Predigten nicht rühmen und schalt heftig über des Dichters theologische Doktorwürde und seine literarische Thätigkeit, die ihm völlig überflüssig vorkamen), wurde er gleichwohl zum Pfarrer von Babenhäusen ernannt, sagte sein bisheriges Amt auf und stand mit Säffern und Kasten zum Abzug bereit, als dem Grafen von Hanau der abgeschlossene Handel wieder leid wurde. Ob er von katholischer Seite her oder von den evangelischen Straßburgern, an deren Spitze Bucer stand, und die auf die unbedingten Anhänger Luthers schlecht zu sprechen waren, gegen den Fabeldichter eingenommen war, oder ob bloß eine Herrenlaune obwaltete, genug, er gab seinem Bevollmächtigten Auftrag, die Anstellung Alberus zu widerrufen und diesen mit einer Abstandssumme von — zehn Gulden zu vergnügen. Das war, den hohen Geldwert damaliger Zeit in gebührenden Anschlag gebracht, selbst im Jahre 1544 eine zu dürftige Abfindung. Überdies war Alberus nicht der sanftmütige Christ, der einem, der ihm die linke Wacke geschlagen hatte, auch die rechte hinhielt. Er führte dem Grafen in einem scharfen Brief seinen Wortbruch zu Gemüt, erklärte rund heraus, daß er sich nicht mit solcher „vermeinten Verehrung“ abfinden lasse, und wenn er denn (da Gott für sei) sein Amt verlieren solle, mit Gott und Ehren seine zugesagte Jahresbesoldung von 200 Gulden fordere. „Ists denn noch nicht einmal Zeit, daß der unsaubere Geist ausfahre und gebe Raum dem heiligen Geist und weiche dem König der Herrlichkeit? Haben wir dem Satan nicht (leider) lang genug gedient? Wollen wir nicht auch einmal Christum, den rechten König und Erbherrn, lassen über uns herrschen? Hat der Lügenkönig nicht lang genug, wie ein Wolf unter den Schafen, tyrannisiert und gewütet? O. Gnaden noch kein Herr freilich gern sehen würde einen andern und unrechten Herrn in seinem Erbland herrschen. Warum muß dann Christus, der Herr aller Herrn, solches von uns leiden?“ Solche Sprache mißfiel dem stolzen Reichsgrafen sehr, und es bedurfte der Dazwischenkunft mehrerer angesehenen Persönlichkeiten, um Alberus wenigstens so weit zu Recht zu verhelfen, daß ihm das Pfarramt zu Babenhäusen auf ein Jahr anvertraut wurde. Das Bestallungsdekret verpflichtete ihn ausdrücklich, sich anfangs in seiner Lehre mit christlicher Liebe freundlich und schonend zu verhalten, die Laster der Menschen und die Mißbräuche der Kirche mit Mäßigung zu tadeln, den „Nachbarn“ keinen Anstoß zu geben und ohne Vorwissen und Einwilligung des regierenden Grafen nichts drucken zu lassen. Man sieht, daß ihm der Ruf eines großen Eiferers voranging; und wie sich auch Alberus verhalten mochte, Mißtrauen

und Mißstimmung waren einmal da, und vor Ablauf des Jahres kündigte Graf Philipp wieder dem Doktor die kaum angetretene Pfarrstelle. In dem leidenschaftlichen Gefühl erlittnen Unrechts, dazu von der Bedrängnis seiner Lage gestachelt, schrieb der streitfertige Mann heftige Briefe und eine Schrift *Virtutes Comitatus*, in denen er die „Tugenden“ des Grafen derart rühmte, daß der Landesherr drauf und dran war, den rebellischen Prädikanten in den Turm werfen zu lassen. Ein paar Jahrzehnte später wäre das Alberus auch unbedingt widerfahren, noch aber wirkte von dem ursprünglichen Geist der Reformation, von der Achtung und Bewundrung, die die Reformatoren eingeflößt hatten, soviel nach, daß der Graf von Hanau „dem Gelehrtenstand und dem löblichen Predigtamt zu Ehren“ von einer Bestrafung des unehrerbietigen Predigers absah, die Streitfragen vor ein Schiedsgericht brachte, wobei Alberus noch schlecht genug fuhr, denn seine Entschädigungsansprüche wurden für unbegründet befunden und Graf Philipp nur um eine Unterstützung des mittellosen Mannes angegangen, die er schließlich versagte. Hatte Alberus schon im Jahre vorher die Entschädigungssumme, die er damals begehrte, in Wittenberg bei „seinen Vätern“ verstudiren wollen, so blieb ihm jetzt vollends nichts übrig, als abermals seinen Stab nach Kurfachsen und zur Wiege der Reformation zu setzen.

Im Spätherbst 1545 muß er in Wittenberg wieder eingetroffen sein. Er kam in dunkler, unheildrohender Zeit und fand bedenkliche Verhältnisse auch an dem Orte, der ihm immer als Zion erschienen war. Im Jahre vorher hatte der geheime Groll und Kampf, der auch die engsten um Luther gescharten Kreise seit einigen Jahren erfüllte, zu mancherlei bitteren Auseinandersetzungen geführt, Luthers größter Freund und Mitstreiter, Melanchthon, verzochte seine abweichenden Anschauungen und Lehrmeinungen immer tiefer in sich. Der alternde und trübsinnig gewordne Reformator aber nahm an gewissen in der Stadt und Universität eingerissenen Unordnungen so viel Anstoß und Ärger, daß er aus Wittenberg wegreifte und alles Ernstes davon sprach und schrieb, die Stätte seiner Wirksamkeit nicht wieder zu betreten. Erst die Bitten des Landesfürsten, der Universität, der Stadt und der Freunde hatten ihn im Hochsommer zurückgebracht. Jetzt hatte er seine Vorlesungen über die ersten Bücher des Alten Testaments geschlossen, schrieb seine letzten kleinen Schriften, hielt seine letzten Predigten und reiste dazu, wegen der Händel in seinem engern Vaterländchen, der Grafschaft Mansfeld, zwischen Wittenberg und Gisleben hin und her. Im Dezember war er mit Melanchthon über Halle heimgekehrt, in die ersten Januarwochen 1546 fiel seine letzte Thätigkeit in Wittenberg; da muß ihn Erasmus Alberus zuletzt gesehen und gesprochen haben. Die Versuche, die namentlich Melanchthon machte, dem vertriebenen Prediger zu einer abermaligen Anstellung in Brandenburg zu verhelfen (wo sich Erasmus Familie vermutlich bei seinen Schwiegereltern aufhielt), führten

zu keinem Ergebnis. Am 19. Februar wurde Wittenberg von der Trauerkunde erschüttert, daß Luther am Tage zuvor in der Frühe zu Eisleben verschieden sei, am 22. führte man die von Eisleben angelangte teure Leiche in langem, feierlichem Zuge durch die Stadt zur Beisetzung in die Schloßkirche.

Der Schlag, den der junge Protestantismus durch den Tod seines Urhebers und größten Führers erlitt, war jedermann fühlbar, dem zur Zeit heimat- und amtlosen Alberus doppelt schmerzlich. Zwar schien es, als wollte, da Luther kaum in der Gruft lag, eine günstige Wendung seines Schicksals eintreten, er wurde „in der Fasten“ gen Rotenburg an der Tauber berufen. Aber auch jetzt verließ ihn sein Unstern nicht. Er trat „auf einem märkischen Wagen“ die Reise nach der fernen fränkischen Reichsstadt an, erkrankte, kaum dort angelangt, sehr schwer, sodaß dem Rat der Republik hange wurde, Alberus möchte ein Todeskandidat sein und sie „ins Geschrei kommen, kein Prediger bliebe lebendig bei ihnen.“ Sowie der Arme ein wenig genesen war, boten sie ihm daher den Ersatz aller Reise- und Arztkosten, schenkten ihm darüber vierzig Gulden und veranlaßten ihn nach Wittenberg zurückzukehren. Er kam über Nürnberg, wo er bei einem der ersten Ärzte („einem weitberühmten Doktor“) sich Rat und Arznei holte, gerade in den Wochen nach Sachsen zurück, wo der langgefürchtete Krieg des Reichsoberhauptes wider die Evangelischen zum Ausbruch kam. Am 16. Juni hatte Karl V. von Regensburg aus seine kriegsdrohenden Ausschreiben erlassen, Anfang Juli begannen die oberländischen zum schmalkaldischen Bunde gehörigen Städte die Feindseligkeiten, Sebastian Schärtlin von Burtenbach stürmte Jüssen und die Ehrenberger Klause, Ende Juli führten die von der Reichsacht getroffenen Bundeshäupter, Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen und Landgraf Philipp von Hessen, ihre Streitkräfte über den Thüringerwald nach dem Main und der Donau. Am 6. August 1546 meldete Alberus in einem Briefe an Nikolaus Ewald, den hanauischen Kellner zu Babenhausen, daß er, noch immer krank („es liegt mir in der rechten Seiten, daß ich nit hart reden kann, darum ich auch verziehe, ein Predigtamt anzunehmen“), in Wittenberg als Gast Philipp Melanchthons verweile. Man kann sich vorstellen, daß er ebenso bekümmerten Gemüts über den Ausbruch des Krieges war, als sein Gastfreund. Jahrzehnte lang hatten Luthers unbedingteste Anhänger die Lehre von der Unzulässigkeit des Widerstands gegen jede Art von Obrigkeit verkündet. Galt die Lehre nur, sobald es sich um Bauernaufruhr und Wiedertäufertrug handelte, durften sich Reichsfürsten und Reichsstädte wider das gesalbte Oberhaupt der Nation, den Kaiser, erheben? Alberus Fabel „Von einem Löwen, Wolf und Esel“ war weitbekannt, ihrer ursprünglichen Moral, daß man die kleinen Diebe hänge, die großen laufen lasse, daß die großen Herren „all Büberceien frei vollbringen mögen,“ hatte der Dichter die unzweideutige Vermahnung hinzugefügt:

Doch sollst du nicht darum verachten
 Die böse Herrschaft, sondern trachten,
 Daß du dich hältst, wie sichs gebührt.
 Und ob dein Herr ein Leben führt,
 Das hübsch ist, so hüt du dich;
 Es ist mit dem zu viel, daß sich
 Dein Herr also versündigt sehr,
 Bitt du Gott, daß er sich bekehr,
 Und richt beileib kein Aufruhr an,
 Daraus nichts Gutes folgen kann.
 Und willst du sein ein frommer Mann,
 Und dein Herr hat dir Unrecht than,
 Und weiß von dir kein Übelthat,
 So leid, wie Christ gelitten hat;
 Das wird gereuen nimmer dich,
 Und wirst Gotts Kind sein ewiglich!

Das war deutlich und bestimmt genug. Nicht minder bestimmt aber fühlten die überzeugten und leidenschaftlichen Anhänger des Reformationswerks, daß ein Sieg des Kaisers und die Niederwerfung der Schmalkaldener das Evangelium selbst bedrohe. Tausendmal hatten alle diese Männer, die jetzt in Wittenberg auf gute Nachrichten vom süddeutschen Kriegsschauplatz warteten, an Luthers Worte gemahnt, „dieser Sachen kann noch soll kein Schwert raten oder helfen; Gott muß allhier allein schaffen, ohne alles menschliche Sorgen und Zuthun. Darum, wer am meisten gläubt, der wird hier am meisten schützen“; und jetzt, wo sie wußten, daß die evangelische Lehre nicht mehr bloß ein Glaube, sondern auch eine Kirche und eine Grundlage des deutschen nationalen Lebens geworden war, und daß alles, was seit einem Vierteljahrhundert gewonnen schien, in Frage stand, jetzt lechzten sie natürlich nach der Kunde von einer Siegeschlacht bei Ingolstadt oder Siengen. Als statt dessen die Zeitung kam, daß das große Heer der Evangelischen dem kaiserlichen Heere wochenlang unthätig gegenüber liege, als sich vollends herausstellte, daß Herzog Moriz von Sachsen, der ehrgeizige Vetter Johann Friedrichs, auf Seiten des Kaisers stand und das Kurfürstentum in Abwesenheit des Landesherrn zu besetzen begann, da schwand bei allen heißblütigen Naturen die letzte Erinnerung an das ehemalige Bekenntnis zum leidenden Gehorsam. Kaiser Karl erschien als der Tyrann, der mit papistisch-spanischer Hilfe des deutschen Reiches uralte Libertät niederwerfen wollte. Und vollends Herzog Moriz mußte ihnen als ein anderer Judas gelten, der die heilige Sache des Evangeliums so schnöde verkaufe, wie weiland Judas Ischarioth den Erlöser selbst. Die Gefahr für Johann Friedrichs Kurlande steigerte sich mit jedem Tage, Herzog Moriz nahm rasch nach einander Zwickau, Altenburg und das Wittenberg benachbarte Torgau ein. Die Studenten hatten zum größten Teile schon während der ersten Herbstwochen Wittenberg verlassen, jetzt flüchteten auch die Professoren, die Universität löste sich Anfang November

auf, Melanchthon, in dessen Hause Erasmus Alberus bisher gelebt hatte, fand Unterkunft in Zerbst, Alberus ging zu seiner Frau nach Brandenburg. Hier lernte er andre Flüchtlinge, unter andern auch einen sächsischen Edelmann, Georg von Minckwitz, kennen, der sich des Hilfsbedürftigen in freundlicher Weise annahm und ihm, solange der Krieg dauere, mit Weib und Kind eine Zuflucht bei sich anbot. Infolge dieser Einladung erlebte Alberus die Katastrophe des schmalkaldischen Krieges bei und in Leipzig. Er wird mit allen seinen Gefinnungsgenossen aufgeatmet haben, als zu Anfang des Jahres 1547 Kurfürst Johann Friedrich an der Spitze seines Heeres heranstürmte, Herzog Moriz die eroberten Kurlande und einen Teil seines Herzogtums entriß und sich anschickte, die Böhmen, die Nachfahren der Hussiten, unter die Waffen zu bringen. Aber alle frohen Hoffnungen zerrannen durch Karls V. Sieg bei Mühlberg, die Gefangennahme Johann Friedrichs und die Kapitulation von Wittenberg. Ehe ein zweiter Herbst ins Land ging, war der schmalkaldische Bund zerbrochen, Herzog Moriz Kurfürst von Sachsen, Kaiser Karl für den Augenblick unumschränkter Gebieter in Deutschland. Ingrimig schrieb Alberus einen Bericht über die Kriegsergebnisse, er vermochte sich die schwere Niederlage der ihm ans Herz gewachsenen Sache nicht anders als durch „Verrat“ zu erklären. In bitteren Epigrammen machte er seinem Unmut wider die Ratgeber des Herzogs Moriz Luft, wünschte Julius Pflug, Carlowitz, Schönberg und Ponickau an einen Strick:

Wären sie im sechsundvierzigsten Jahr gegangen,
So wär der fromme Kurfürst blieben ungesangen!

und war mit all seinen Gefinnungsgenossen vollkommen auf ein bitteres Märtyrertum für das Evangelium gefaßt, als mit dem Jahre 1548 zu Tage trat, wie Kaiser Karl, der Sieger, die Glaubensfreiheit verstanden wissen wollte, die er seinen protestantischen Bundesgenossen feierlich verbrieft und den Besiegten wiederholt zugesagt hatte. Das Trienter Konzil sollte dazu dienen, die Einheit der Kirche wiederherzustellen, das zwischen den Katholiken Julius Pflug, Michael Heldung und dem Protestanten Johann Agricola vereinbarte Augsburger Interim vom März 1548 die Brücke abgeben, die evangelisch Gesinnten in den Bannkreis der alten Kirche zurückzudrängen. Der Widerstand, auf den das Interim traf, war heftig, vielseitig auch mehr oder minder zäh, aber keineswegs einmütig. Der staatskluge Kurfürst Moriz merkte auf der Stelle, daß die Volksmeinung in Nord- und Mitteldeutschland dem Interim feindselig war, und verpflichtete sich nicht, es bedingungslos anzunehmen. Aber der Mittelweg, den er einschlug, führte ebenso wenig zum Ziele, wie die Einführung des Interims in Württemberg und einigen süddeutschen Reichsstädten. Indem der Kurfürst seinen ganzen persönlichen Einfluß bei den Häuptern der Universität Wittenberg, namentlich bei Melanchthon und Bugenhagen einsetzte,

die Theologen beschwor, in allem nachzugeben, worin mit gutem Gewissen nur irgend nachgegeben werden könnte, brachte er um die Wende der Jahre 1548 und 1549 das „Leipziger Interim“ zustande. Die Volksmeinung, die dem Interim nachsagte, daß es „den Schalken hinter ihm“ habe, machte keinen Unterschied zwischen der Augsburger und der Leipziger Fassung und sah in beiden einen Abfall vom Evangelium. Wie man dem Mithelfer zum Augsburger Interim, dem brandenburgischen Hofprediger Agricola, die Goldrollen nachgerechnet hatte, die er erhalten haben sollte, wie man ihn beschuldigte, das Bistum Cammin zu erstreben, so erzählte man sich jetzt, eine unvorsichtige Äußerung Bugenhagens benutzend, daß der neue Kurfürst dem Doktor Pommer und dem Magister Philippus je eine Pumpmütze voll harter Thaler geschenkt habe, um sie zu seinen Absichten zu bekehren. Wie oft zuvor und öfter nachher, vermochte die furchterfüllte und erregte öffentliche Meinung zwischen den servilen Naturen, die sich schlechthin der Macht beugen, den feilen Seelen, die für ein Stück Geld oder weltlicher Ehre ihre Überzeugungen wechseln, und zwischen den vermittelnden Geistern nicht zu unterscheiden, die aus tiefem Erwägungen nicht sowohl von Unterwerfung unter die alte Kirche, als von einer Versöhnung in einer höhern Einheit träumten, die ein wahrhaftes christliches Konzil erst schaffen sollte.

Nach zeigte sich, daß die ungeheure Mehrheit der deutschen Protestanten — auch jener oberländischen, die mehr von Straßburg als von Wittenberg aus geistig geführt und beeinflusst wurden — jeder Wiederunterordnung unter Papst und Bischöfe widerstrebte. Die allgemeine Stimmung verhalf den entschlossensten und rücksichtslosesten Vorkämpfern und Parteigängern des reinen Luthertums, unter denen neben Nikolaus von Amstdorf, Matthias Glacius, Nikolaus Gallus auch Erasmus Alberus hervortrat, zu weitreichendem, außer allem Verhältnis zu ihrer Begabung und Leistungskraft stehenden Einfluß. Da ihnen überall der Boden unter den Füßen wankte oder brannte, so begaben sie sich, einer nach dem andern, in die feste Stadt Magdeburg, deren Bürgerschaft zugleich für das reine Luthertum und die eigne Reichsfreiheit, die Unabhängigkeit vom Erzbischof stritt. Alberus fand vom Sommer 1548 bis zum Ende der Belagerung im Herbst 1551 hier Zuflucht. Er blieb, wie es scheint, im Gegensatz zu seinen Gesinnungs- und Streitgenossen, ohne städtisches Predigtamt, er mag, wie Schnorr mutmaßt, Schule gehalten und seine Feder im Dienst der guten Sache fleißiger gerührt haben, als wir heute wissen. Zu den Flugschriften und Gedichten, die ihm mit Sicherheit zuzuschreiben sind, haben sich in der drangvollen, leidenschaftlich erregten Zeit wahrscheinlich andre gesellt, bei denen seine Urheberchaft nicht nachweisbar ist. Der Grundton blieb der eine: an Luthers Lehre und dem, was man als Luthers Lehre erachtete, um jeden Preis und auf jede Gefahr hin ausshalten. Wie fanatisch und beschränkt diese Männer ihren weltklügern Gegnern erscheinen

mochten, in dem Hauptpunkte waren sie die Klügern und weitsichtigern. Sie wußten ganz gut, daß das, was die „Interimisten“ und „Adiaphoristen“ als einen Gewinn und die Hauptsache erachteten: die Beibehaltung des Abendmahls in beiderlei Gestalt und die Priesterehe, keinen Schuß Pulver wert wären, wenn man sich einmal wieder der römischen Obergewalt unterworfen hätte. Hundertundzwanzig Jahre vor dem Interim hatte das letzte große mittelalterliche Konzil, das von Basel, den böhmischen Streitern für den Laienkelch, den Böhmen und Mähren ihre vier Artikel, die Prager Kompaktaten, feierlich zugestanden und gewährleistet. Nicht ein Jahr waren diese Zusicherungen wirklich gehalten worden, nicht einen Tag hatte der offene und geheime Krieg der Kirche wider die Utraquisten, die böhmischen Ketzer, wirklich aufgehört. Schon jetzt ließ sich deutlich erkennen, daß es der Kurie auch mit den wenigen Zugeständnissen an die deutschen Protestanten nicht Ernst war. Immer allseitiger und hoffender wandten sich die Blicke nach der Mittelelbe, wo Magdeburg, als „unser Herrgotts Kanzlei,“ der Aecht von Kaiser und Reich trotzte, wo man sich unterwand, die Sache des Evangeliums mitten in dem allgemeinen Abfall aufrecht zu erhalten.

Erasmus Alberus war jetzt einer der Rufer im Streit. Ob er den Urheber des Augsburger Interims Agricola im Spottlied „Von Gricel Interim“ verhöhnte („Herr Gricel, lieber Domine, von wannen kommt Ihr her?“), ob er „in des Benzenauers Ton“ die frommen und lieben Landsknechte vermahnete, der Christenheit und ihrem Vaterlande beizustehen, ob er zu Holzschnitten volkstümliche Verse schrieb oder Prosabüchlein wider die „Geldprediger“ und „Mamelucken“ ausgehen ließ, immer wieder beschwört er alle Schwankenden, bei der reinen Lehre zu bleiben. Wo, fragt er die Anhänger des Interims in Meissen, der Mark und Braunschweig („die mit aller Gewalt und voller Macht zur Hölle rennen in aller Teufel Namen“):

Wo bleibt dein Glaub? wo bleibt dein Gott?
 Wie sehr fragst du nach Gotts Gebot?
 Dein Tauf hast du verleugnet gar,
 Gesellst dich zu des Teufels Schar,
 Von wegen einer Kanne Wein,
 Psui dich, du epikurisch Schwein!
 Käm jetzt der Teufel aus der Höll,
 So würdest du auch sein Gesell,
 Wann er die Händ voll Thaler hätt
 Und macht dir deine Suppen fett.
 Wer Christum voll verraten kann,
 Der ist ein fein geschickter Mann.
 Denselben setzt man oben an
 Und ist ein großer Kurtisan.
 Wer sich zum armen Christo hält,
 Der ist verflucht in dieser Welt!

Aber immer bleibt ihm der Trost, daß Gottes Reich nicht von dieser Welt, und der andre, daß der jüngste Tag nahe sei, ein Trost, mit dem der große Reformator selbst aus dem Leben geschieden war. Alberus will darum leiden, was er leiden soll, und ermutigt die Christenheit, ein gleiches zu thun und den Schelmen nicht unterthan zu werden. Er besteht tapfer die Entbehrungen der dreizehnmönatigen Belagerung mit, Entbehrungen, die sich bis zum Mangel an der notwendigsten Feuerung erstreckten, und ist weniger besorgt um seine Gesundheit als Flacius, der vor der Belagerung erklärt hatte, daß er sich von gesalznen und gedörrten Fischen und von geräuchertem Fleisch nicht wohl ernähren könne, übrigens dann doch kam und das Schicksal Magdeburgs teilte.

In demselben unruhewollen Jahre 1550, wo Alberus im Mittelpunkte des großen Kampfes und der leidenschaftlichsten Polemik stand, erschien sein poetisches Hauptwerk, die äsopischen Fabeln, in bedeutend erweiterter und verbesserter Gestalt als „Das Buch von der Tugend und Weisheit“ (Frankfurt am Main, bei Peter Braubach). Die siebzehn Fabeln der ersten Ausgabe waren hier auf neunundvierzig vermehrt, der Dichter hatte nach seiner Weise möglichste Belebung und Vollkommenheit aller Einzelheiten erstrebt, auch an der Form gefeilt, er ist gerade während der Jahre, wo er als Flüchtling in Magdeburg lebte, noch einmal mit seiner poetischen Lieblingsarbeit beschäftigt gewesen. Die Fabeln sind wohl meist schon in frischerer und minder bedrängter Zeit gedichtet worden; der naheliegenden Versuchung, die Not, die ihn augenblicklich umging, den Groll wider die Abtrünnigen, der ihn erfüllen mußte, nachträglich in diese unbefangeneren Gedichte hineinzulegen, widerstand er. Das satirisch-tendenziöse Element in Alberus Fabeln blieb wenigstens das der Zeit und nicht des Augenblicks.

Bald nachdem die zweite Ausgabe seines deutschen Äsop ans Licht getreten war, wurden die Magdeburger bei Hillisleben geschlagen, die Veremung der Stadt verwandelte sich in eine völlige Umschließung. Während dieser wird Erasmus in seiner Weise fortgefahren haben, thätig zu sein; er selbst erzählt, daß er sich, während die Stückkugeln aus dem Lager des Kurfürsten Moriz in die Stadt hereinslogen, mit Luthers Auslegung des Evangeliums Johannis und dem „lieben Psalterlein“ die böse Zeit vertrieben habe. Nicht nur der Theolog, auch der Dichter fand seine Befriedigung und helle Freude an Luthers gewaltigem, sprachschöpferischem Geist. „Habe ich doch mein Leben lang schöner, holdseliger, lieblicher Ding nie gelesen, habe ich doch besser Deutsch nie gesehen.“ Von der eigentlichen Sachlage, daß Moriz von Sachsen die Stadt wohl hätte nehmen können, wenn es ihm noch Ernst gewesen wäre, sie im Sinne des Kaisers zu unterwerfen, daß er seine Politik gewechselt hatte und bereits entschlossen war, mit Gewalt der Waffen der evangelischen Kirche selbständiges Recht und Leben im deutschen Reiche zu sichern, daß ihm demnach nichts daran gelegen sein konnte, Magdeburg zu vernichten oder auch nur

tief zu demütigen, drang wohl nicht mehr zu Alberus Ohren, als bei politischen Geheimverhandlungen durch die Luft zu schwirren pflegt. Für ihn blieb Kurfürst Moritz zunächst der Bedränger und Droher, und das tapfere Magdeburg Bethulien und Zion; die Kunde von den Verhandlungen, die im Sommer 1551 zwischen Stadt und Lager, zwischen Magdeburg und Dresden hin- und herliefen, konnte ihm nur unheilvoll erscheinen.

Und in der That, als die seltsame Belagerung zu Ende ging, als sich Magdeburg Anfang November 1551 dem Kurfürsten von Sachsen nicht übergab, sondern, wie der Stadtsyndikus Levin von Ebner scharf betonte, mit ihm „vertrug“ („es ist vertragen und soll auch vertragen sein und bleiben!“ rief Kurfürst Moritz), da wurde unser Dichter der Sündenbock des ganzen Streits. „Unfers Herrgotts Kanzlei“ hatte sich in den Unterhandlungen ihrer streitbaren Schreiber und Redner wacker angenommen, Moritz, in dem keine Ader von der Härte und Grausamkeit seines Bruders August war, hatte ohne weiteres zugestanden, daß Amsdorf, Gallus und Glacius bleiben möchten, wo sie wären, nur über Erasmus Alberus, der ihn freilich leidenschaftlich geschmäht hatte, ergoß sich die Schale seines fürstlichen Zorns. Der Kurfürst erklärte, „er wolle sein Blut nicht, aber der Doktor habe ihn mit Reimen und Gemälden zu gröblich angegriffen, die Magdeburger sollten ihn hinwegschaffen, er hätte es zu grob gemacht, daß es billig kein Bauer leiden sollte.“ Und so mußte der arme Erasmus seinen Stab abermals weitersetzen und mochte die tapferen geistlichen Lieder, deren er früher und auch jetzt zu Magdeburg eine Anzahl gedichtet hatte, sich selbst zum Troste singen:

Wer Gotts Wort hat und bleibt dabei,
Und hüt sich vor Abgöttereï,
Das ist fürwahr ein selger Mann,
Der auch dem Teufel trozen kann!

Über Stendal, Salzwehel und Lüneburg wandte sich der Flüchtling, der abermals „um des Evangeliums und seines getreuen Strafens willen“ von seinen „befohlnen Schäflein“ vertrieben war, nach Hamburg. Aber seine Feder ruhte auch jetzt nicht, und schon gegen den Ausgang des Jahres 1551 setzte er die Hamburger Pressen wieder in Bewegung. Schriften, wie die „Vom Wintervogel Halcyon“ und „Vom Basilikten zu Magdeburg,“ mögen, obgleich ihnen Alberus im Sinn und Stil der Zeit eine geistliche Wendung gab, dem Bedürfnis des Mannes gebient haben, der seine Armut gegenüber den „reichen Theologi, so stets gute Tage haben,“ pries, weil er dadurch am eignen Herzen erfahren habe, daß Glauben und Vertrauen ein Ding sei. Andre polemische Werke gegen Osiander und Karlstadt bezeugten, daß Alberus den seit Jahren eingenommenen Standpunkt unverrückt festhielt und trotz einer leicht erklärlichen Müdigkeit nichts von Vermittlung wissen wollte. Im Jahre 1552 hielt sich der viel ungetriebne Mann auch vorübergehend in Lübeck auf, ohne daß es

ihm gelang, eine Anstellung zu finden. In Hamburg und Lübeck erlebte er den großen Umschwung des Frühlings und Sommers von 1552, in dem sich der als Judas geschmähte Sachsenfürst plötzlich in einen Gideon des Evangeliums verwandelte und von Kaiser Karl durch den bewaffneten Einbruch in Tirol die Freigebung der gefangnen schmalkaldischen Bundeshäupter und den Passauer Vertrag erzwang. Auf alle Fälle war das Interim gegenstandslos geworden; die Protestanten aller Richtungen konnten aufatmen.

Am 19. Oktober 1552 berief Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg den armen und hilflosen Alberus als Superintendenten des Landes Stargard und Prediger an der Marienkirche zu Neubrandenburg. „Es schien noch einmal — sagt Schnorr —, als ob sich dem müden Streiter ein freundlicheres Schicksal aufthun wollte, aber in Wirklichkeit setzte sich für ihn an dem neuen Wohnort nur das alte Mißgeschick fort, ja es steigerte sich bis zur Unerträglichkeit.“ Der Sturm der Reformation, der so viele alte Verhältnisse umwarf und noch mehrere erschütterte, hatte auch hier die alten Patronatsrechte des Klosters Broda beseitigt, es war streitig, ob der Landesherr oder die Stadt Neubrandenburg die Predigerstelle zu besetzen hätte, jedenfalls widersetzte sich der Rat der Einführung des Armen, als Alberus im Frühling 1553 „ungeheischen“ erschien, aufs hartnäckigste, enthielt ihm seinen Gehalt vor, ließ das Pfarrhaus wüßt und unwirtlich, hezte die Bürger auf, die Predigten des vom Herzog berufenen unbefucht zu lassen, ja „wollte nicht einmal, daß ihm für einen Heller Fische von den Fischern oder ein paar Schuhe von den Schustern verkauft würden.“ In solch ungleichem Streit verzehrten sich seine ohnehin erschöpften Kräfte rasch, er ließ es zwar an tapftrer Verteidigung von der Kanzel herab nicht fehlen, vollendete auch noch wenige Tage vor seinem Tode seine Schrift „Wider die Lehre der Karlstadter,“ an der er seit längerer Zeit gearbeitet hatte. Aber er war im Innersten ein gebrochener Mann. Noch am 2. Mai 1553 weilte er als Tischgast bei dem herzoglichen Richter Erasmus Behm, der gekommen war, um in Alberus Angelegenheiten bei dem störrischen Räte von Neubrandenburg zu vermitteln, in der Nacht vom 4. zum 5. Mai befiel ihn ein Erstickungsanfall, dem er am Morgen erlag. Schnorr teilt den Bericht des Richters Behm und den ergreifenden Brief der Witve Gertrud an Flacius wörtlich mit; aus beiden geht hervor, daß auch der Sterbende in seinen letzten Stunden die Standhaftigkeit und das unerschütterliche Gottvertrauen zeigte, die er während seines ganzen Lebens bewiesen hatte.

Auch darin, daß dieser Lebenslauf aus dem Jahrhundert der Reformation in rastloser Arbeit verging und endete, gleicht er so manchem Lebenslauf aus unsern Tagen. Wenige Tage vor seinem Tode hatte Alberus seine Feder aus der Hand gelegt, wenige Stunden vor dem Abscheiden die letzte Predigt gehalten. Der Gedanke an Ruhe, an ein allmähliches Hinüberspinnen aus der Zeit des Wirkens in die Nacht, da niemand wirken kann, lag dem Geschlecht

jener tapfern Streiter so fern, wie er uns wieder liegt. Und ganz abgesehen von dem großen wissenschaftlichen Verdienst, das sich Schnorr um die Lebensgeschichte des Dichters, um die gründliche Lösung einer Reihe von schwebenden Fragen erworben hat, kann ihm die Gegenwart auch aus andern als wissenschaftlichen Gründen für die Erinnerung an „den mannhaften, dabei kindlich frommen, fröhlichen, dem Ernste seiner wechselvollen Schicksale zu aller Zeit vollauf gewachsen sich zeigenden“ Alberus danken und sich an dem Bilde mit all seinen Narben und Falten erquicken.



Schwarmgeister im Buchhandel



ie Vorwände, unter denen man das Volk zur Verfechtung seiner angeblich bedrohten „Kultur“ und seiner „geistigen Errungenschaften“ aufregen kann, sind so mannichfaltig und zahlreich, daß dem Unbefangnen für seine Verwunderung darüber oft genug nur ein Gemeinplatz wie: Da hört doch alles auf! oder ähnliches übrig bleibt. Etwas derartiges erlebt man jetzt auch im deutschen Buchhandel. Eine Anzahl Buchdrucker, Papierhändler, Buchbinder und Schriftsteller — der Makulaturhandel ist merkwürdigerweise nicht dabei vertreten! — unternimmt es, dekorativ gehoben durch einige Kolportagebuchhändler und unter der Führung des Verlagsbuchhändlers Floboard Freih. von Biedermann, alle Welt gegen den Antrag des Reichstagszentrums aufzuregen, der die Beschränkung der Kolportage, des Bücherhausirrefens, zum Gegenstande hat und durch die Abgeordneten Gröber (Württemberg) und Dr. Hitze vertreten wird. Der Antrag bildet einen Teil der Abänderungsvorschläge, die von der genannten Partei zu dem Titel der Gewerbeordnung: Feilbieten von Waren im Umherziehen eingebracht worden sind. Dem bereits 1883 von gleicher Stelle aus gemachten, damals vom Freiherrn von Hertling befürworteten und zum Gesetz erhobnen Änderungsvorschlage, wonach das Feilbieten solcher Druckschriften unstatthaft sein sollte, „die in sittlicher oder religiöser Beziehung Argerniß zu geben geeignet sind“ u. s. w., schließt sich die Gröber-Hitzische Novelle an, wonach auch solche Druckschriften ausgeschlossen sein sollen, die in Lieferungen erscheinen, wenn nicht die Zahl der Lieferungen des Werkes und dessen Gesamtpreis auf jeder einzelnen Lieferung an einer in die Augen fallenden Stelle angegeben ist. Neu ist ferner der Antrag, daß „das Auffuchen von (!) Bestellungen auf (!) Waren bei (!) Personen, in deren Gewerbebetrieb Waren der